November-Brief 2026

Liebe Freundinnen und liebe Freunde,

Die „Rückkehr des verlorenen Sohnes“ gehört zu Rembrandt´s (1606 – 1669) letzten und zutiefst bewegendsten Gemälden. Um 1668 entstanden, nur etwa ein Jahr vor seinem Tod, zeigt dieses monumentale Bild den Höhepunkt des biblischen Gleichnisses „Vom verlorenen Sohn“ (Lukas 15,11–32). – (1978 konnte ich mit einigen Freunden das Bild in der Eremitage in Leningrad – heute Petersburg – bewundern.)

Als ersten Eindruck neben der Größe (262 x 205 cm) hat man wohl diesen: Aus einem dunklen Hintergrund kommt dem Betrachter eine große leuchtende Wärme entgegen. Der Vater und der heimkehrende Sohn bilden auf der linken Seite eine in Form eines hohen Dreiecks aufragende Gruppe. Die vier weiteren Personen stellen sich als Einzelfiguren dar, die alle auf das Paar vorn links blicken, welches sich auf einer Art gestuften Sockels einander zugewandt begegnet. Es ist eine Situation auf der Schwelle. Abgerückt steht auf der rechten Seite der ältere Sohn, aufrecht mit einem Stock. Vater und heimkehrender Sohn dagegen sind in ihrer Zuwendung gebeugt. Der jüngere Sohn ist sorgsam gemalt, obgleich die Kleidung völlig verschlissen ist. Der linke Schuh ist abgefallen, der rechte beschädigt; an der rechten Hüfte wird ein Kurzschwert deutlich. Die Farbpalette von Ocker und Goldoliv verbindet die drei der Familie, das Scharlachrot und Gold charakterisiert die zwei Daheimgebliebenen. Zu dem statisch wirkenden Sohn gehören eine gerade zu erahnende Frau und ein lässig sitzender Mann mit schwarzem Barett, ausgearbeiteten Gesichtszügen mit Schnurrbart; er hat das rechte Bein über das linke geschlagen. Nur hier sehen wir das Schwarz. Links oben erscheint eine zweite Frau. Auf dem Bild finden wir keinerlei äußere Bewegung. Schauen wir auf die Hände: Die des Vaters sind unterschiedlich. Die linke Hand ist größer, rauer und männlicher, während die rechte Hand kleiner, zarter und fast weiblich ist. Die Asymmetrie könnte als Ausdruck väterlicher und mütterlicher Liebe zugleich gelten. Das emotionale Zentrum der gesamten Komposition sind diese Hände! Demgegenüber haben die anderen Hände auf dem Bild keinen Ausdruck. Und dann ist da der große, weite, rote Umhang, der wie ein Zelt oder wie die Flügel einer Vogelmutter anmutet und schützende Geborgenheit verheißt. *„Der höchste Vater wird dich mit seinen Fittichen decken und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild.“* – diese Worte aus dem 91. Psalm Davids kommen einem in den Sinn. Die väterlichen Augen sind in innerer Ergriffenheit fast geschlossen, des Sohnes kahlgeschorenes Haupt sinkt an die Brust des Vaters. Wir können wohl alle Wärme und Harmonie, Würde und Ruhe bei gleichzeitiger Schlichtheit und Tiefe erleben – vor allem auch in der geschlossenen und zugleich offen empfangenden Haltung des Vaters.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn war ein Thema, zu dem Rembrandt im Laufe seiner Lebens immer wieder zurückkehrte. Er erforschte es in Zeichnungen, Radierungen und früheren Gemälden über mehrere Jahrzehnte. Dieses letzte Bild durchzieht auf der einen Seite wohl eine autobiografischen Note, denn in den späten 1660er Jahren hatte Rembrandt tiefgreifende persönliche Verluste erlitten. Er war 1656 für bankrott erklärt worden, hatte seine Lebensgefährtin Hendrickje Stoffels 1663 verloren und sein geliebter Sohn Titus starb 1668 mit 27 Jahren. Diese Erfahrungen von Verlust, Trauer und Vergebung haben wohl mit zu dieser Darstellung beigetragen. Andererseits – Rembrandt lebte ja seit seiner frühen Kindheit mit dem Alten und Neuen Testament – wusste er in der Tiefe seines Herzens um die grenzenlose Barmherzigkeit, Güte und Liebe der göttlichen Vaterwelt.

Im November, dem Monat der Nachdenklichkeit, der Selbsterforschung und des Totengedenkens, darf man gewiss auch einmal daran denken, dass wir Menschen alle eigentlich verlorene Söhne und verlorene Töchter sind – denn ausgegangen sind wir aus dem göttlichen Vaterreich mit einem reichen Schatz, der sich in der Reinheit und Unschuld, in der Unbefangenheit und dem Vertrauen, in der Offenheit und dem Interesse der Kinder immer wieder aufs Neue offenbart. Später im Erwachsenwerden gilt es die irdische Welt zu entdecken, zu erfahren und sich mit ihr zu verbinden. So tritt allmählich das mitgebrachte Gut in den Hintergrund und fällt später mehr oder weniger dem

Vergessen anheim. Schließlich: Wer von uns geht ohne Verirrungen, Fehler, Verschuldungen oder Unterlassungen durchs Leben? – Statt uns und die irdische Welt zu vergeistigen, verweltlichen und verirdischen wir uns und die Welt. Die umfassenden Probleme unserer Zeit sind der Spiegel dieses Prozesses. Würden wir bewusst im Angesicht einer göttlichen Welt leben, wäre sehr vieles anders in unserem Leben, vieles würden wir ganz anders tun, vieles auch anders beurteilen. Das Gewicht und der Wert unseres Lebens hätte sehr andere Maßstäbe. Doch wir können nicht einfach in die frühe Kindheit zurückkehren, sondern wir dürfen uns die Frage stellen: Was werden wir an Erfahrungen und Taten, an Erreichnissen und Erträgnissen (auch im Sinne von Erduldungen) mitnehmen und mitbringen bei unserer Heimkehr beim Sterben, beim Übergang vom irdischen Leben zum nachtodlichen Dasein? Durch verschiedenartige Schwellen-Erlebnisse und besondere Erfahrungen in unserem Schicksal können wir unser „Verlorensein“ für Augenblicke oder gar für Zeiten hinter uns lassen. Dann tritt an die Stelle dessen lebendige Gottes-Nähe oder Christus-Erfahrung.
Wir können uns aber auch ganz bewusst auf das Besondere unseres Menschseins besinnen. Das hieße, innewerden, dass jeder einzelne Mensch in Wahrheit ein Geistträger ist. Kein Wesen sonst auf der Erde besitzt ein „Ich“. Diese unverlierbare, unteilbare Instanz lebt in jedem von uns und berührt uns fühlbar im Gewissen. *„Das Gewissen ist der Menschen eigenstes Wesen in voller Verklärung, der himmlische Urmensch.“,* so sagt Novalis. Wir dürfen uns sagen: In allem Mitmenschlichen, im Brüderlichen oder Schwesterlichen, im Erkennen- und Anerkennen-Wollen des ewigen Ich bei jedem Menschen machen wir uns auf den Weg zur Heimkehr – uns orientierend am Gewissen. Das Wertvollste, das wir mitbringen können ist unsere Verbundenheit mit unseren Mitmenschen – unabhängig von ihrem Stand oder ihrer Bedeutung in der Gesellschaft – , und darüber hinaus auch unsere Gemeinschaft mit den Wesen in den Naturreichen.

Ein Jahr später, 1669, malte Rembrandt das Bild „Simeon im Tempel“ (98 x 79 cm) – ein Thema, welches ihn ebenso oft beschäftigt hat. Auf diesem Bild ist es wiederum ein betagter Mann, nun mit dem Jesuskind auf den Armen. Beide sind in ein warmes Licht getaucht, das von oben hereinkommt, und bilden gemeinsam ein Dreieck. Aufrecht sitzend, die Arme mit den Händen gerade ausgestreckt der würdige Greis mit weißem Haar und Bart, in einem Gewand von warmen rötlichen Braun. Das in Weiß gewickelte Kind auf einem bräunlichen Kissen. Die Frau daneben ist die Prophetin Hanna, die zum Kinde hinzutritt. Eine große Ruhe atmet auch dieses Gemälde. Ebenfalls sehen wir hier einen dunkler Innenraum, aus dem leuchtende Wärme hervortritt. Beide Personen sprechen besondere Worte und segnen Eltern und Kind. Simeon sagt, den göttlichen Weltengrund lobpreisend: *„Nun, o Gebieter, entlässt du deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden. Denn jetzt haben meine Augen dein Heil geschaut, das du bereitet hast vor allen Völkern …“* (Lukas 2, 21 – 40) Das Bild stand beim Sterben Rembrandts fast fertig auf seiner Staffelei. Mit welchen Empfindungen und Gefühlen mag der dem Erdenabschied nahe Maler das Ganze geschaffen haben? (Die vierzehnjährige Cornelia, Tochter der Hendrickje, versorgte ihn leidlich und bewahrte ihn vor dem Verhungern. Als er starb konnte niemand sein Begräbnis bezahlen. So wurde er in einem Armengrab beigesetzt.) Seiner Verlorenheit stellte er in diesem letzten Bild das Himmelsgeschenk des erlösenden Jesuskindes gegenüber!

„Im Seelenaug´ sich spiegelt
Der Welten Hoffnungslicht,
Dem Geist ergebne Weisheit
Im Menschenherzen spricht:
Des Vaters ew´ge Liebe
Den Sohn der Erde sendet,
Der gnadevoll dem Menschenpfade
Die Himmelshelle spendet.“ [1]

Vielleicht fühlt mancher von uns, dem Rembrandt vertraut und lieb ist, wie in diesen zwei Bildern sein Wesen vermächtnishaft aufscheint. Alte, Kranke und Sterbende fühlen sich von diesen Bildern behütet und gestärkt, aufgerichtet und getröstet!

Beide Bilder könnte man vor sich hinstellen, die entsprechenden Texte lesen und sich innerlich bewegen lassen. Dabei wird man noch manches entdecken und gleichzeitig Rembrandt und seinem Schicksalsauftrag näherkommen.
[1] Rudolf Steiner

Uns allen einen guten, nachdenklichen November wünschend, grüßt herzlich
Ihr / Euer Rainer (Wuttig)